

und Wandel der Zisterzienser im Mittelalter, Berlin 2009, S.23–43). Der Beitrag von Jörg Oberste (Constitution in progress. Der Zisterzienserorden und das System der „Carta caritatis“) befasst sich mit den Forschungsfragen zur Entwicklung der frühen Verfassungstexte der Zisterzienser und den verschiedenen Redaktionsstufen der „Carta Caritatis“ im 12. Jahrhundert.

Erfreulich ist im vorliegenden Band vor allem die umfangreiche Behandlung der Geschichte der Zisterzienserinnenklöster, die in der älteren Zisterzienserforschung stark vernachlässigt wurde. Aufschlussreich sind in dieser Hinsicht besonders die Beiträge von Kristin Dohrmen (Forschungen zu Bau- und Raumkonzepten rheinischer Zisterzienserinnenklöster) und von Nigel F. Palmer (Die Zisterzienser und die Bildkünste. Buchillustrationen der Zisterzienserinnen im 13. und 14. Jahrhundert).

Der Sammelband bringt insgesamt zwar aufschlussreiche Einblicke in die neuere Zisterzienserforschung, konzentriert sich aber zu sehr auf das Rheinland. Neuere Forschungsergebnisse aus dem südwestdeutschen Raum (Maulbronn, Salem, Tennenbach) oder aus den zahlreichen Studien zu ostdeutschen Zisterzienser- und Zisterzienserinnenklöstern werden wenig berücksichtigt. Bezüge zur großen Aachener Zisterzienserausstellung von 1980 und den von Kaspar Elm angeregten Berliner Zisterzienserstudien werden sehr vernachlässigt. Vor allem die grundlegenden Untersuchungen von Elm und anderen Zisterziensern Forschern im deutschen und europäischen Raum zu den vielfältigen Bereichen der Zisterziensergeschichte werden zu wenig rezipiert und berücksichtigt.

Werner Rösener

Karl-Heinz BRAUN / Thomas Martin BUCK (Hg.), „Über die ganze Erde erging der Name von Konstanz“. Rahmenbedingungen und Rezeption des Konstanzer Konzils (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B, Bd. 212), Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2017. XXI, 268 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-17-032445-9. Geb. € 32,-

Nicht nur an der Kirchenspitze, sondern auch auf seinem eigenen Fachgebiet, der Erforschung des *Constantiense*, steht es zumindest nach Ansicht von Walter Kardinal Brandmüller nicht zum Besten, meinte er doch kürzlich anmerken zu müssen: „Im Augenblick etwa – man gedenkt der Eröffnung des Konzils von Konstanz vor 600 Jahren – scheinen der Scheiterhaufen für Hus und die Zahl der in der Konzilsstadt vorhandenen ‚Hübsch[!]erinnen‘ dem Konzil historischen Rang zu verleihen, doch es gibt seriösere Kriterien für die Bedeutung eines Konzils. Unter diesen scheint mir das Nachwirken seiner Dekrete von nicht geringer Aussagekraft zu sein“ (in: *The Fourth Lateran Council. Institutional Reform and Spiritual Renewal ...*, ed. by Gert Melville/Johannes Helmuth, Affalterbach 2017, S. 11). Doch wie wäre es, wenn man beides berücksichtigte: die Rezeption der Synode (die aber keineswegs nur auf das Fortwirken der großen Dekrete „Haec Sancta“ und „Frequens“ beschränkt bleiben sollte) wie auch deren Bedeutung als polyvalentes historisches Phänomen, das sich, multiperspektivisch erschlossen, für die unterschiedlichsten Fragestellungen von der Kirchen- über die Politik- oder Musik- bis eben hin zur Alltagsgeschichte als höchst ertragreich herausstellt.

Für eine solche neue Konziliengeschichte, deren Relevanz bereits Erich Meuthen und Johannes Helmuth am „Nachbarkonzil“ von Basel aufzeigten, stehen im Fall von Konstanz neuerdings der in der Reihe „Vorträge und Forschungen“ 2014 erschienene, von Gabriele Signori und Birgit Studt besorgte Reichenau-Tagungsband „Das Konstanzer Konzil als

europäisches Ereignis. Begegnungen, Medien und Rituale“ wie auch das – ebenfalls schon vom Untertitel her einschlägige – Buch von Thomas Martin Buck/Herbert Kraume „Das Konstanzer Konzil (1414–1418). Kirchenpolitik – Weltgeschehen – Alltagsleben“ (2014) oder die Monographie von Ansgar Frenken über das *Constantiense* (2015). Daraus resultiert ein Gewinn an Breite, Weite und Tiefe bei der Durchdringung der vielfältigen Dimensionen der Versammlung und somit natürlich auch an Farbigkeit, wozu nicht zuletzt Studien über Konstanz als Stadt des Konzils und über dessen Ausstrahlung auf die Nachbarregionen das ihre beitragen. Dem wurde schon früher durchaus Rechnung getragen – man denke etwa an Arbeiten von Heinrich Finke und Otto Feger –, allein sie blieben, um im Bild zu bleiben, vereinzelte Farbtupfer in einer lange vornehmlich auf strikt kirchengeschichtliche, theologische und ekklesiologische Fragen ausgerichteten Forschung.

Hier will nun der anzuzeigende Sammelband einen kräftigeren Farbton auftragen, der aus einer von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg 2014 in Konstanz veranstalteten Tagung hervorgegangen ist. Gemäß deren Arbeitsauftrag konzentriert er sich auf die regional-, darüber hinaus aber auch rezeptionsgeschichtlichen Seiten der Synode und setzt damit innerhalb der reichen Jubiläumsliteratur zur 600-Jahrfeier des Konzils einen eigenen Akzent. Insofern ist der eingängige, einer Handschrift der Konstanzer Konzilschronik des Ulrich Richental entnommene Obertitel des Buchs m. E. missverständlich, da man damit die allgemeine, ja ökumenische Dimension des Konzils verbinden dürfte, die allenfalls partiell auf den rezeptions-, nicht aber den regionalhistorischen Part zutrifft.

Letzterem widmen sich die beiden einleitenden Beiträge: Alois Niederstätter zielt zwar auf „Das [gesamte] Reich zur Zeit des Konstanzer Konzils“, das aufgrund der Präsenz Sigismunds vor Ort Konstanz zur Hauptstadt des Reichs auf Zeit mitsamt Hof- bzw. Reichstagen machte und durch königliche Akte wie die Belehnung des Hohenzollern mit der Mark Brandenburg oder das Vorgehen gegen Herzog Friedrich IV. von Österreich die Synode auch zu einer politischen Versammlung werden ließ; im Fall des verdrängten Habsburgers aber mit Langzeitfolgen unmittelbar für die Region in Form von Konsolidierung und Expansion der Eidgenossenschaft. In bemerkenswerter Weise vermag Andreas Bihrer dem für die Forschung profillosen Ortsbischof Otto von Hachberg ein bislang unerkanntes konzilsrelevantes Profil allein aufgrund sorgfältiger Durchsicht gedruckter Quellen bzw. Regesten zu verleihen, das sich wohl durch die Nutzung des „Repertorium Germanicum“ noch weiter konturieren ließe, wie Helmut Maurer, der langjährige Konstanzer Archivdirektor und Autor einer großen Stadtgeschichte, in seinem Schlusskommentar (S. 252 f.) anmerkte. Dass Hachberg – ähnlich übrigens wie die Basler Bischöfe Johann von Fleckenstein und Friedrich zu Rhein zur Zeit des *Basiliense* – ein historiographisches Schattendasein führen musste, erklärt Bihrer überzeugend mit der den Bischof kaum beachtenden bürgerlich-städtischen Perspektive der die Konstanzer Geschichtsschreibung dominierenden Richental-Chronik.

Von einem speziellen Aspekt dieser Chronik, den darin enthaltenden heraldischen Sammlungen und deren eigentümlicher Anordnung, handelt unter Rekurs auf die Konstanzer und Aulendorfer Handschrift Christof Rolker, der sich bereits mehrfach mit der Chronik als Wappenbuch beschäftigt hat (vgl. DA 71, 2015, S. 5–103). Für Richental ist die gesamte Christenheit in Konstanz vertreten, sowohl die lateinische (Europa) als auch die orientalische (Asien) und die orthodoxe (*Afrika ist Kriechenland*). Gerade Letzteres zeigt, dass seiner Einteilung weniger geographische Kriterien als religiöse Denominationen zugrunde liegen; wenn die Dreieheit nicht zur Einheit wurde, trugen daran für den Chronisten die

reformunfähigen Lateiner Schuld. Bei der Erforschung dieser glaubensgeographisch sich zu einem Welt-Bild weitenden städtischen Chronik und insbesondere ihrer komplex-komplizierten Überlieferung hat der Mitherausgeber Thomas Martin Buck in den beiden letzten Jahrzehnten neue Maßstäbe gesetzt, allein hier widmet er sich einem anderen Thema, das exemplarisch Orts- und Rezeptionsgeschichte miteinander vereint, wenn er eine von 1824 bis 1872 im Kaufhaus am See ausgestellte Sammlung des Konstanzer Antiquars und Goldschmieds Joseph Kastell vorstellt, zu der großteils tatsächliche wie vorgeblich mit dem Konstanzer Konzil und insbesondere Jan Hus zusammenhängende Exponate gehörten. Sie wurden zu einer veritablen Touristenattraktion und führten zur – dauerhaften – Bezeichnung des Ausstellungsorts als „Konzil“, obwohl dort nur 1417 die Papstwahl stattfand, die Synode indes stets in der Kathedrale tagte. Auch wenn die Authentizität mancher Stücke bereits zu Kastells Lebzeiten umstritten war, hat dieser das *Constantiense* doch zu einem Faktor öffentlicher Geschichts- und Erinnerungskultur gemacht und mit seiner später in das Rosgartenmuseum übergehenden Sammlung die Voraussetzung für eine wissenschaftliche Aufarbeitung geschaffen.

Rezeptions- und Ortsgeschichte verbinden sich auch bei der Thematik Konstanz, Luther und die reformatorische Geschichtsschreibung. Eike Wolgast skizziert den allgemeinen, negativ bestimmten Rahmen, in den Luther und seine Gefolgsleute das Konzil stellten. Für sie wurde in Konstanz systemimmanente, das Elend der Kirche nur verlängernde Flickschusterei getrieben, mit Jan Hus und Hieronymus von Prag fielen ihm zudem aufrechte Verkünder des Evangeliums zum Opfer. Solche Ablehnung wiederholt sich in der Publizistik und Historiographie vor Ort, wie Pia Eckhart quellennah und materialreich ausführt. Denn auch für die Konstanzer Protestanten war und blieb das Konzil negativ konnotiert, derweil die katholische Seite darin den Höhepunkt der städtischen Geschichte erblickte, was sich exemplarisch in der Chronik des bischöflichen Notars Beatus Widmer spiegelt, über den Eckhart bereits in ihrer 2016 von der Kommission veröffentlichten Dissertation handelte.

Zwei weitere Beiträge befassen sich mit dem Bild des Konzils und insbesondere des Jan Hus in der deutschen Literatur des 19./20. Jahrhunderts sowie in der bildenden Kunst seit dem 15. Jahrhundert. Dabei gelangt Julia Ilgner zu der Auffassung, dass die Synode wegen ihrer Komplexität nicht erzählbar sei und darum literarisch auch kaum eine Rolle spiele, während sich die dramatische Geschichte Hussens – ob nun als Märtyrer, Heros, Schwärmer oder Deutschenhasser dargestellt – als biographisches Narrativ geradezu anbiete, was sie mit zahlreichen Beispielen untermauert. Jenseits des sachlichen Gehalts lässt die Lesbarkeit der immerhin von einer Literaturwissenschaftlerin verfassten Studie zu wünschen übrig, in Passagen wie etwa: (es soll) „der historisch-faktische, aber textuell-medial tradierte Rezeptionsgegenstand formalanalytisch perspektiviert werden“ (S. 173). Rundum gelungen sind „Die vielen Gesichter des Jan Hus“ von Raphael und Heidrun Rosenberg, die in klar strukturiertem Überblick und reich illustriert Hussens „visuelle(n) Aneignungen und Transformationen“ vom 15. bis ins 20. Jahrhundert in Malerei und Skulptur nachgehen. Im Zentrum stehen dabei unter den Vorzeichen von Historismus und Nationalismus Werke des 19. Jahrhunderts, insbesondere die drei im Wortsinn großen Hus-Bilder von Carl Friedrich Lessing, einem der führenden Köpfe der Düsseldorfer Malerschule, mit denen, den Tschechen Hus darstellend, der Weg zu einer deutschen Historienmalerei besritten wurde, wie schon Jacob Burckhardt konstatierte (S. 216), und zwar pathetisch-parteinehmend, d. h. antikatholisch und proreformatorisch, mit Hus als Vorgänger Luthers. Auch wenn Brand-

müller – im Einklang mit den Konstanzer Vätern (*factum Johannis Hus et alia minora*) – der Causa Hus offensichtlich weniger Bedeutung beimisst, so geht die Rezeptionsgeschichte ihre eigenen Wege, wie schon Ranke im Fall des böhmischen Reformators erkannte und diese beiden Beiträge einmal mehr belegen.

Thematisch ganz im Sinne des Kardinals dürfte dagegen der Aufsatz des Mitherausgebers Karl-Heinz Braun „Das Konstanzer Konzil in der Geschichte der katholischen Kirche“ sein, wenn dieser dabei das eingeforderte Nachwirken der Dekrete streift, um darüber hinaus eine Fülle weiterer Punkte anzutippen, die von Sammlungen der Konzilsakten über Stellungnahmen von Humanisten und katholischen Kontroverstheologen zu Konstanz bis zur Rezeption besagter Dekrete im gallikanischen Frankreich reichen. Dass sich all dies auf gerade einmal 16, obendrein mit allgemeinen Reflexionen gefüllten Seiten nur sehr kursorisch darstellen lässt, versteht sich ebenso wie der Umstand, dass wichtige Quellen und Literatur unberücksichtigt blieben. Sicher konnte Thomas Prügl seinerzeit als Referent manche Ergänzungen und Präzisierungen zur Wirkungsgeschichte etwa von „Haec Sancta“ liefern, insbesondere als Kenner des Basler Konzils, auf dem das Dekret ja eigentlich erst zu dem wurde, als das es heute weithin gilt. Leider hat Prügl – wie auch einige andere Teilnehmer – seinen Beitrag nicht zum Druck gebracht, doch wird dessen Inhalt in einem kurz nach der Tagung erstellten, instruktiven Bericht von Boris Bigott – er ist auch Redaktor des vorliegenden Bands – ebenso resümiert wie der erschienenen Studien (www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5500). Letztere finden sich zudem nochmals im Vorwort der beiden Herausgeber zusammengefasst, so dass eilige und auswählende Leser mithin rasche Vorinformationen erhalten, aus denen sich im Übrigen, wie hoffentlich auch aus dieser Rezension, schon ersehen lässt, dass die meisten Beiträge – vor allem die beide Leitthemen am konkreten Fall abhandelnden – die Konstanz-Forschung über den Jubiläumsanlass hinaus substantiell weiterführen.

Heribert Müller

Stefanie Monika NEIDHARDT, *Autonomie im Gehorsam. Die dominikanische Observanz in Selbstzeugnissen geistlicher Frauen des Spätmittelalters (Vita regularis 70)*, Berlin: LIT Verlag 2017. 486 S. ISBN 978-3-643-13583-4. € 54,90

Die Erforschung der dominikanischen Observanzbewegung erlebte in den vergangenen Jahren eine regelrechte Konjunktur; Wissenschaftler des südwestdeutschen Raums trugen hierzu nicht unwesentlich bei. Zu diesen gehört auch die Autorin des zu besprechenden Buches. Stefanie Neidhardt legt hier ihre Dissertation vor, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, Wahrnehmung und Verarbeitung der Observanzreform durch davon betroffene Klosterfrauen darzulegen. Die Einführung der Observanz und das anschließend kultivierte Klosterleben wird also aus der Sicht der in diesem Sinne „reformierten“ Frauen zu schildern versucht. Mit diesem Ansatz möchte die Verfasserin einen neuen Akzent im Diskurs über die spätmittelalterlichen Ordensreformen setzen, da hier das Empfinden der Frauen angesichts einer solchermaßen veränderten Lebensweise bislang unberücksichtigt geblieben sei. Dabei operiert Neidhardt mit einem für die Bedürfnisse der Observanz adaptierten „religiösen Wissensbegriff“. Hierunter versteht sie die Gesamtheit an Praktiken, Normen, Werten und Idealen, die so genannte Reformschwestern von Kloster zu Kloster transportiert hätten. Dass die Wahl eines derart überdehnten „Wissensbegriffs“ der Anpassung der Fragestellung an die Vorgaben des Graduiertenkollegs „Religiöses Wissen im vormodernen Europa“ geschuldet war, erklärt Neidhardt einleitend.